

Erwartungen an die Kirche

Wie sehen die Christen ihre Kirche, was erwarten sie von ihr, wie begründen sie ihre Mitgliedschaft? So fragte eine Repräsentativerhebung unter evangelischen Christen in der Bundesrepublik im Jahr 1972. Das Ergebnis – es wurde unter dem Titel „Wie stabil ist die Kirche?“ veröffentlicht – ist in jeder Hinsicht bemerkenswert. Beobachtungen wie der Rückgang des Gottesdienstbesuchs und die Zunahme der Austrittszahlen lassen auf eine wachsende Entfremdung der Mitglieder von ihrer Kirche schließen. Doch die Umfrage zeigt, daß die Kirche in ihrer heutigen Gestalt als Volkskirche nach wie vor eine stabile Basis hat, vorausgesetzt, daß sie ihre Chancen nutzt.

Die Kirche findet die breiteste Zustimmung, wo ihr religiöses Angebot sich mit den Knoten- und Krisenpunkten des menschlichen Lebenslaufs verschränkt. Taufe, Konfirmation, Trauung, Beerdigung kommen wichtigen lebensgeschichtlichen und sozialen Bedürfnissen entgegen. Die Bedeutung dieser Amtshandlungen ist deswegen kaum umstritten. Für die Mehrzahl der evangelischen Christen gibt es auch kein Austrittsproblem. Aber eine volle Identifizierung, eine lückenlose Teilnahme, eine umfassende Zustimmung gehört nach Meinung vieler nicht zur Kirchenmitgliedschaft. Es zeigt sich ein breites Spektrum der Verbundenheit. Allgemein wird die kirchliche Arbeit von hohen Erwartungen begleitet, soweit sie sich auf den Menschen bezieht, ihn in seinen Identitäts- und Beziehungsproblemen Orientierung und Hilfe bietet, sein Leben religiös deutet und begleitet. In dieses Bild einer typisch volkskirchlichen Haltung gehört auch die auffallend positive Bewertung der Pfarrer. Für die große Mehrheit der Evangelischen wird die Kirche durch den Pfarrer repräsentiert. Bei ihm suchen sie die Hilfe und die Beratung, die sie von der Kirche erwarten.

Diese Ergebnisse überraschen nicht. Sie bestätigen vieles, was andere Umfragen zeigten oder ahnen ließen. Deutlicher als anderswo wurden jedoch hier die Divergenzen zwischen den Erwartungen der Mitglieder und dem Kirchenverständnis vieler Amtsträger und Theologen. Die volkskirchliche, das heißt gesellschaftlich vermittelte und abgestützte Kirchlichkeit wird seit Jahrzehnten in Kirche und Theologie zum Teil massiv kritisiert. Die starke Orientierung am Pfarrer als Person steht in einer deutlichen Spannung zur evangelischen Lehrtradition und widerspricht dem gegenwärtigen Selbstverständnis der Kirche und der Pfarrer selbst. Die Theologen betonen das Verständnis der Kirche als „Volk Gottes“, als Funktionsgemeinschaft aller Glieder und ihrer Charismen. Sie sind bestrebt, den Pfarrerberuf „auszudifferenzieren“, seine bisherigen Aufgaben auf verschiedene, spezifisch ausgebildete Träger zu verteilen und das Amt von Laien aufzuwerten.

Die große Mehrheit votiert für eine „Erneuerung der alten Kirche“, wie es der Forschungsbericht nennt: Die Kirche soll ihre herkömmlichen Aufgaben deutlicher, aktiver,

besser erfüllen. Sie soll den einzelnen in seinen existentiellen Problemen beistehen, soll verständlich predigen und für die Hilflosen sorgen, soll sich also auf Seelsorge, zeitnahe Verkündigung und karitativ verstandene Diakonie konzentrieren. Man will weder den Rückzug aus der volkskirchlichen Verantwortung noch eine Ausweitung auf Politik, Gesellschaftskritik oder Entwicklungshilfe. Mitarbeiter der Institution und Theologen hingegen erstreben häufig entweder einen Ausbau des gesellschaftlichen Engagements der Kirche oder arbeiten auf das Ideal einer Freiwilligkeitskirche der Entschiedenen hin. Die Umfrage zeigt: Eine Zustimmung der Mitglieder, ein intensiviertes Zugehörigkeitsbewußtsein läßt sich auf keinem der beiden Wege gewinnen.

Dieses Ergebnis darf man nicht ohne weiteres auf die katholische Kirche übertragen. Das Kirchenverständnis der Institution, auch zahlreicher Theologen, ist in vielen Punkten „volkskirchlicher“ orientiert als in der evangelischen Kirche. Aber die Erwartungen der Mitglieder an ihre Kirche gleichen sich weithin, ebenso die breite Skala der Verbundenheit mit der Kirche. Die Synodenumfrage hat deutliche Parallelen aufgewiesen. Und daß sich Amtsträger und Theologen elitär über die Meinungen des „Kirchenvolks“ hinwegsetzen, ist in allen Kirchen möglich.

Die Bedürfnisse und Erwartungen der Mitglieder der Kirche sind nicht der einzige Faktor bei der Entscheidung über die Prioritäten des kirchlichen Handelns. Aber es widerspräche der Theologie des „Volkes Gottes“, die auch im Mittelpunkt des Kirchenbilds des Konzils steht, wenn man die Meinungen der Gläubigen nicht ernst nähme.

Mit Recht bringt die Umfrage neben solchen theologischen Grundlagen einen soziologischen Aspekt ins Spiel. Sie geht von der – durch das Ergebnis bestätigten – These aus, daß die Kirche immer mehr die Merkmale einer „Organisation“ annimmt, der gegenüber man die Frage nach Sinn und Nutzen der Mitgliedschaft stellt. Die wachsende Bildung immer breiterer Schichten verstärkt diese Entwicklung. Wenn die Kirche ihr begegnen will, muß sie Sinn und Nutzen einer Mitgliedschaft aufzeigen können. Das gelingt ihr nicht, wenn sie blind auf das Wirken des Geistes und auf die Kraft des Wortes Gottes vertraut, und im übrigen ihre alten Formen beibehält. Ebenso wenig Erfolg hat sie, wenn sie in die Richtung eines elitären religiösen oder gesellschaftskritischen Avantgardismus ausbricht. In beiden Fällen würde sie soziologisch zu einer Sekte, die kaum jemand beachtet, oder die durch den Rigorismus ihrer Forderungen all denen ihre pastorale Sorge entzöge, die nicht zum engen Kern der „Entschiedenen“ gehören. Durch ihr Wirken und ihre Verkündigung muß sie glaubhaft machen, warum es sich lohnt, ihr anzugehören. Dieses Ziel kann sie nur erreichen, wenn sie die Erwartungen und Bedürfnisse der Menschen kennt und ernst nimmt. Hier Hinweise zu geben, ist der eigentliche Wert der Umfragen der letzten Jahre.

Wolfgang Seibel SJ